

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 41 (1954)
Heft: 7: Maria und die Erziehung ; Schulvorbereitung

Artikel: Die Vorbereitung : einige Winke
Autor: Schöbi, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ten: „Die Zeiten bleiben immer, aber — die Leute werden schlimmer!“ Und mein Amtsvorgänger, der das Geschehen nach ge-

sunden Maßstäben einschätzte, ermahnte die Zeitgenossen oft: »Rühmt mir nur die ‚gute alte Zeit‘ nicht!«

VOLKSSCHULE

DIE VORBEREITUNG

Einige Winke

Von Johann Schöbi

Zur Vorbereitung gehört zweifellos in erster Linie die Vorbereitung auf den Erzieherberuf überhaupt. Wie wird etwa vorgegangen! Wenn man den Buben für handwerkliche Arbeit ungeeignet ansieht, man ihn studieren lassen möchte und kein teures Studium vermag, dann —. Diese Motive genügen nicht —, hiezu ist unser herrlicher Beruf viel zu hoch, und er setzt ganz anderes voraus. Das Erste und Wichtigste ist, wie beim Priester, ein opferfreudiger Idealismus, der Wille, andern zu helfen, die Fähigkeit, auf irdische Positionen verzichten zu können, und der Mut, zur Wahrheit zu stehen. Würde auf all dies gesehen, so würde ein vollkommen neues Erziehergeschlecht heranwachsen, nicht mit jenen scharfgeformten Zügen der Sportkanonen, den geschniegelten Kleidern nach letztem Schnitt, den ferngereisten Genießern mit ungeheurem Weltblick, sondern bescheidene Männlein mit fast gemütlichen Lebensformen, ohne nervöse Hast, ohne Lebensangst, fast so, wie man sie häufig in Karikaturen abgebildet sieht, nur ohne Stock, dafür mit optimistisch leuchtenden Augen.

Leider erfolgt die Auswahl der Lehrer nach falschen Gesichtspunkten, und die Aufnahmeprüfung in die Lehranstalten siebt oft die geeignetsten Elemente weg. Ich ärgere mich jetzt noch über einen Fall, der aus unserer Schulgemeinde passierte. Ein Lehrersbub, der stets vom Berufe seines Vaters träumte, alle Eigenschaften besaß,

die ihn für seinen späteren Beruf zu prädestinieren schienen, wurde in der Aufnahmeprüfung weggewischt. Er hatte in den Hauptfächern fast als Bester abgeschnitten, dafür aber in Zeichnen, Naturkunde und Singen derart saftige Brocken eingetunkt erhalten, daß es ihn mit einem einzigen halben Punkte Überschuß aus dem Rennen warf. Wir müssen uns zur Erkenntnis durchringen, daß es für unseren Beruf noch anderer Dinge als bloß des wissenschaftlichen Rüstzeuges bedarf. Kostet ein Seminarist unseren Kanton viele tausend Franken, dann mögen dazu noch einige Batzen ausgegeben werden, damit sich die Direktion und Religionslehrer sowie geeignete Professoren an Ort und Stelle informieren lassen können und das Resultat ihrer Auskünfte weit über alles setzen, was nachher die Aufnahmeprüfung ergibt.

1. Forderung: Der Auslese der Lehrer muß mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

2. Forderung: Die Seminarzeit muß viel planmäßiger auf den Beruf hinarbeiten, als dies bis jetzt geschieht. Der Eintritt in die Lehrerschule muß andere Bildungswege ausschließen. Wenn ich in eine Berufslehre trete, werden alle anderen Tore verschlossen. Ein Schreiner wird nicht noch auf alle möglichen anderen Handwerke vorbereitet, daß er später leichter abspringen kann. Der Eintritt ins Lehrerseminar hat den bestimmten, klaren Weg, und dies von dem

ersten Augenblick an, zu weisen, sonst stehen wir hinter den Lehrbuben der Handwerker zurück, die 3—4 Jahre lang Tag für Tag in der Berufslehre leben, sich darin abmühen und keine Stunde versäumen. Wir haben im Seminar Rorschach die ersten zwei Jahre lang von unserem zukünftigen Beruf rein nichts gehört, in der 3. Klasse wöchentlich bestimmt nicht mehr als zwei Psychologiestunden erhalten, und erst von der 4. Klasse an, etwas mehr zur Einführung in unsere Lehrtätigkeit bekommen. Und auch heute noch übersteigt die Gesamtzahl der Naturkund- und Naturlehrestunden jene für Psychologie, Methodik und pädagogisches Praktikum zusammen. Dazu wird oft darauf gesehen, diese Fächer derart systematisch und lebensfremd zu erteilen, daß für den kommenden Beruf so wenig als möglich abfällt.

Ich war Lehrersbub. Wir haben daheim am Mittagstisch sehr häufig von der Schule gesprochen, und meine unvergeßliche Mutter nahm aufrichtigen Anteil an unsern Gesprächen, aber auch so noch wurde ich später vor manche Situation gestellt, die ich leichter bemeistert hätte, wären wir auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht und darauf eingeschult worden. So verschanzte ich mich später mehr als einmal hinter Gesetzesparagraphen, wo ein verständiges Nachgeben oder ein kluges Wort Wunder gewirkt hätte.

Jetzt wird in der Lehrerausbildung insofern mehr getan, als man unsere jungen Leuten für 14 Tage zu tüchtigen Meistern ins Vikariat schickt. Beide Teile arbeiten in dieser Zeit besten Willens zusammen und werden gemeinsam recht viel profitieren. 14 Tage sind aber sehr, sehr wenig — man wird diese fruchtbaren Vikariate nicht gut genug ausbauen können. Hieraus erblüht für die Schule ein reicher Segen. Ist man Lehrer geworden, lassen sich Vikariate durch Schulbesuche ersetzen. Jeder irgendwie fähige Lehrer empfängt gerne Besuche; doch wirken sich diese erst dann positiv aus, wenn

man sich vorher anmeldet; denn nur dann ist man so richtig willkommen. Selbstverständlich wird man nicht mehr den grauen Werktag zu sehen bekommen; man wird mit dem Besten aufwarten und die Klasse von der schönsten Seite zeigen; aber ist das nicht ganz natürlich und läßt sich dabei nicht am meisten heimnehmen? Und das Schönste folgt nachher. Die gegenseitige Aussprache. Das Wort Kollegialität ist ein leerer Schall, wenn man nicht nachher sich ein Stündchen oder zwei in offener, ungezwungener Diskussion zu begreifen sucht. Oft ist nicht einmal das, was man sieht, sondern die Begründung das Interessanteste. Unsere kantonale Schulordnung erlaubt jedem Lehrer jährlich zweimal die Schule einzustellen, um eine fremde besuchen zu können. Leider steht diese Verfügung auf dem Papier und ist am Vergessengehen. Könnte ich aber verfügen, würde ich bei jedem Lehrer jährlich auf weit mehr Besuche dringen, über jeden aber einen schriftlichen Bericht vorschreiben, der in Kopie dem Besuchten zugesandt werden müßte. Wie leicht geht etwas verloren, und wie ärgert man sich später, wenn man im blinden, ungerechtfertigten Vertrauen auf sein gutes Gedächtnis so viel Wertvolles vergessen gehen lassen muß. Der junge Lehrer kann sich nicht genug aufschreiben von Erfahrungen, die er bei Schulbesuchen macht, und von allen seinen Freuden und Enttäuschungen. In den Mittelpunkt seiner Arbeiten zur inneren Reife stellt er daher in erster Linie ein ganz persönliches Tagebuch. Dieses zwingt zur beständigen Gewissenserforschung und Selbstkontrolle. Wertvoll sind in dieser Beziehung auch die Lehrerkonferenzen. Sie sind in der letzten Zeit zwar etwas in Mißkredit gekommen; denn sie scheinen mit ihren schulfremden Verhandlungsgegenständen mehr der allgemeinen Bildung statt der Schule dienen zu wollen. Noch erinnere ich mit Freuden der schönen Zeit der ersten Lehrjahre, als wir durchschnittlich jeden Schulmonat einmal

zusammenkamen und heiße Lehrerprobleme diskutierten. Wir jungen Stürmer gedachten die Welt mit unseren methodischen Erfindungen aus den Angeln zu heben, derweil die klugen Alten nur still lächelnd etwas bremsen. Wir fühlten uns vom Seminar her allem gewachsen. In der gemütlichen Abendstunde wurden wir dann aber belehrt, daß wir nicht einmal vom Jassen allzuviel verstünden, und dem Studium dieses Faches hatte ich doch am meisten Zeit geopfert!

Schön war es auch, daß wir immer, wo wir uns trafen, stets über den Beruf zu reden begannen. Offene Aussprachen sind immer fruchtbar, werfen neue Probleme auf und lösen hängige Fragen. Sogar wenn Bauern zusammenkommen, die doch bestimmt nicht zu viel Idealismus besitzen, wird von Beruflichem gesprochen. Sollten wir weniger Interesse zeigen und unsere notwendigen Berufsgespräche mit dem abfälligen Ausdruck vom Fachsimpeln unterdrücken lassen?

Noch fruchtbarer als planlose Gespräche im kleinen Kreise sind Arbeitsgemeinschaften, in denen sich Lehrer ähnlicher Stufen verbinden, um ihre Lehrerarbeit vorzubereiten. Man kommt am freien Nachmittag zusammen und gibt in offener Weise Erfahrungen preis. Unter Umständen werden Lektionen gemeinsam besprochen und Arbeitspläne erstellt. Ohne diese geht es nicht. Die in kantonalen Richtlinien enthaltenen Weisungen enthalten oft derart viel Stoff, daß je nach der Stufe, den Schülerzahlen und der Zusammensetzung der Klasse klug ausgewählt werden muß. Diese Arbeitsgemeinschaften bewähren sich besonders, wenn Leute verschiedenster Erfahrung zusammenkommen, sich der junge, dem Seminar entstiegene Sucher mit dem älteren Praktiker bespricht und in die richtigen Bahnen weisen lassen kann, wobei er aber auch Funken seines sprühenden Feuers auf andere überträgt. In der jugendlichen Leichtfertigkeit spürt man die Schwere der

Verantwortung noch nicht, und gute Beispiele sind absolut vonnöten. Mich hat mein Vater bestimmend beeinflußt; denn noch in seinen letzten Jahren ging er nie ohne gute Vorbereitung zur Schule. Hier müssen klare Forderungen aufgestellt werden. So gut ein Stegreifreferat wohl immer versagt, versagt eine Stegreifschule. Zwar scheint der Stoff oft sogar in seiner Reihenfolge gegeben zu sein; ich habe von Lehrern erzählen gehört, die das Lesebuch auf der ersten Seite beginnen und hernach weiterschreiten, aber wie kann auf diese Weise der Kontakt mit dem pulsierenden Leben, wie eine Verbindung zwischen den einzelnen Fächern gefunden werden?

Wenn man gut unterrichten will, muß man über alle Lehrpläne hinaus in erster Linie im klaren sein, was man durchzunehmen gedenkt. Es geht meistens nicht ohne gutdurchdachte, Fächer zum Zusammenspiel bringende, Wochen-, Monats- oder gar Semesterziele. Was ich hier verlange, kostet in den ersten Entwürfen schwere Ferienarbeit. Sie macht sich aber reichlich bezahlt. Nachher ergibt sich manches von selber; alles kann ruhiger erledigt werden. Der Überblick geht nie verloren, und man weiß sich des Schlußerfolges sicher.

Weitausreichende Arbeitspläne erleichtern zudem die tägliche Vorbereitung außerordentlich. Auch ohne diese geht es nicht. In erster Linie denke ich an ein Schultagebuch, mit kurzen Eintragungen, die im Telegrammstil festhalten, was man am kommenden Tage durchzunehmen gedenkt. Hiefür bestehen verschiedene Arten Vorbereitungsbücher, die die Zeiteinteilung zum voraus besorgen. Ganz ausgezeichnet paßt mir dasjenige des Kath. Lehrervereins der Schweiz.

Diese Vorbereitungsbücher sind gewöhnlichen Schulheften oder Ähnlichem vorzuziehen, nicht nur, weil die vorgedruckten Daten die Arbeit erleichtern, sondern zur genauen Führung zwingen. Es entsteht sofort eine klaffende Lücke, wenn man eine

Eintragung vergißt, und dieser feine Zwang tut jedem gut.

Selbstverständlich dürfen die Vorbereitungsbücher nicht nur ihrer selbst willen gehalten werden. Ich sah Kollegen herrliche Hefte führen, ohne sich beim Unterricht stark daran zu halten. Immerhin haben ihnen diese Bücher rasch die Tore zu besseren Stellen geöffnet!

Die Vorbereitungsbücher dürfen aber auch nicht als Zwangsjacke empfunden werden. Sie zeigen die Richtung an, die man jedoch sofort verläßt, wenn sich ein besserer Weg zeigt oder dies der Gang der Lektion verlangt. Wichtig ist, daß man die Klasse stets fest und bestimmt in den Händen behält. Hiezu ist notwendig, daß man sich über dem zu behandelnden Stoff erhaben weiß. Es macht einen außerordentlich unsicher, wenn man in der Darbietung noch mit dem Inhalt zu ringen hat. Dies spüren die Kinder rasch. Dürfen sie fragen, dann wird es ihnen ein Vergnügen bereiten, den Schwächen des Lehrers nachzuspüren; dürfen sie es nicht, werden die nötigen Kommentare nach der Schule nicht ausbleiben. Daher haben wir stets um *das* zu ringen, was behauptet werden will. Dabei merke ich mir das Wichtigste dessen, was durchgenommen werden muß, stelle es in klarer Disposition zusammen, mache mir die nötigen Skizzen und Notizen und behalte meine Angaben in der Nähe, um sie stets bei der Hand zu haben. Mit der Zeit stellen diese Vorbereitungen ein wertvolles Merkmal dar, auf das man sich immer wieder beziehen kann. Hat es einen Sinn, jährlich des Stoffes wegen, in den gleichen Büchern nachzuschlagen und Vergessenes auszugraben? Ringbücher oder Schnellhefter halten alles herrlich zusammen.

Wir ergänzen es periodisch mit neuen Notizen, suchen aktuellere Begleitstoffe und bauen die einzelnen Arbeiten beständig aus. Vielen will es bei der Fülle der bestehenden Leitfäden oder Verleitfäden scheinen, daß auf die eigene Forschertätig-

keit verzichtet werden könnte. Wer sich ausschließlich auf andere stützt, wird gern zum Mietling, der aus lauter Bequemlichkeit später sogar darauf verzichten wird, auch noch das Lehrbuch herauszusuchen. Wie um den Lehrstoff, muß auch um die Lehrform gerungen werden. Hier warne ich vor verkalkenden Präparationen, insbesondere vor Werken und Zeitschriften, die alles suppenfertig auf den Tisch legen. Die Darbietung muß etwas ganz Eigenes, etwas ganz und gar Persönliches sein. Sie ändert sich mannigfaltig, ist von der Gunst des Augenblicks, von der Laune, der Einstellung der Klasse und der eigenen Reife abhängig. Wir wollen unsere Lehrweise nicht durch niedergeschriebene Fesseln für ein ganzes Leben bestimmen. Ich fülle mein vorbereitendes Tagebuch in der Regel am Vorabend zurecht, und beschäftige mich recht häufig in der Nacht mit der anzuwendenden Methode:

Wo kann angeknüpft werden?

Welche Gaben darf man geben?

Wie bieten? Darbietend, entwickelnd?

Wie vertiefen, ausbeuten, anwenden?

Wesentlich ist auch, daß man schon zum voraus die Anschauungsmittel bereitstellt. Eine klare, übersichtliche Ordnung im Kasten wird uns das Suchen erleichtern. Meistens tut man gut, wenn man schon vorher an alles denkt, dessen man für die Lektionen bedarf. Ich hatte einst einen Lehrer zu inspizieren, der für seine Stegreifstunde etwas Quecksilber benötigte und mehr als eine Viertelstunde vergebens darnach suchte. Für den Lehrer eine sehr peinliche Sache und für die Schüler eine ausgezeichnete Gelegenheit, um die Zeit mit Allotria auszufüllen —. Und für den Inspektor?

Wunderbare Helfer bilden auch Bilder und Originalbeiträge über zu behandelnde Gebiete. Sie nützen aber nur etwas, wenn sie im richtigen Augenblicke zur Hand sind. Darum möge man auch hier alles nach einem klaren System aufbewahren. Was

kann da alles, darunter sehr Wertvolles, in illustrierten Heften und Zeitungen gefunden werden! Ich rate, Mappen anzulegen, worin aufgestapelt wird, was an Charakteristischem über die einzelnen Kantone erschienen ist. Darüber hinaus läßt sich die Sammlung sehr vorteilhaft erweitern, indem man unter bestimmten Stichworten, z. B. Lawinen, Lawinenverbauungen, Naturbrücken, Holzbrücken, recht bezeichnende Bilder zusammenstellt.

Letzthin kam ich zu einem Lehrer, der das Beste auf große Kartonblätter (zirka ein Quadratmeter) klebte, tadellos beschriftete und oft mit schematischen Zeichnungen etc. versah. Ich beneidete den Kollegen um dieses herrliche Werk und dachte: Wenn ich nur 40 Jahre jünger wäre! Was habe ich mir damit entgehen lassen!

Unsere heutige Jugend verlangt, daß wir

Tatsachen belegen können, und sie fordert mit Recht, daß der Lehrer alles unternehme, um klare und immer und überall wahre Begriffe zu vermitteln. Wie empfindlich Schüler sein können, hat mir eine Radiofragestunde bewiesen. Weil der Lehrer behauptet hatte, daß das Känguruh bis 10 Meter weit springen könne, und es Bäume gebe, die 150 Meter hoch seien, wurde der Radio-Onkel befragt. Kinder bauen darauf, daß das, was der Lehrer sagt, absolut den Tatsachen entspricht. Es geht mir selber so: ich baue mit einer, keine Zweifel zulassenden, Sicherheit auf das, was ich von der Volksschule erhielt. Hier dürfen wir unsere Schüler nicht enttäuschen. Wenn in dieser Beziehung der Glaube des Kindes zusammenbricht, muß es auch an unserer eigenen Vorbereitung oder jener auf den Unterricht gefehlt haben.

GESELLSCHAFTSSPIELE UND -SCHERZE IM UNTERRICHTE *

Von Q.

Nicht mehr kathederhaft, sondern lebendig soll der Unterricht sein, der bleibende Erfolge erzielen will; auch der jener Fächer, die noch zu unserer eigenen Schulzeit oft als langweilig und infolgedessen bestgehaßt verschrien waren. Und noch eine zweite Forderung stellt die heutige Unterrichtskunst an den Lehrer: die Schüler womöglich selbst finden zu lassen, worauf es ankommt; es ist jenes Erarbeiten, das dem bloßen Lehren gegenüber steht und gewiß jedes Mittel begrüßen wird, welches seine Arbeitsweise fördern kann. Freilich wird man dabei nicht immer an den starren Formen des Lehrbuches haften bleiben können, sondern eben auch zu solchen Mitteln greifen dürfen, die vielleicht in den Augen mancher Lehrer nicht mehr ganz »schulzimmerrein« sind. Um so mehr aber hat

man dann die Schüler für sich gewonnen, und damit seinen Zweck rascher und anhaltender erreicht, als durch eine noch so lehrhafte Erklärung.

So pflege ich im Unterricht Gesellschaftsspiele und -scherze einzufügen, von denen ich im folgenden berichten will und die den Zweck haben sollen, einschlägige Begriffe und Gesetze aufzuzeigen. Nebenbei bieten sie dem Schüler noch die Möglichkeit, in ihrer Anwendung Zeiten der Langeweile und gesellschaftlicher Unterhaltung angenehm damit auszufüllen.

So zeigt z. B. die Schärfe logischer Begriffsbildung sehr treffend das vielleicht schon bekannte Frage- und Antwortspiel »Ja und Nein«, das in folgender Weise in Szene gesetzt wird. Ich verpflichte mich, durch bloße Fragen, auf welche von seiten der Schüler nur mit ja oder nein zu antworten ist, einen beliebigen Gegenstand

* In Anlehnung an das frühere Göschelbändchen 774: Dr. Erismann, Angewandte Psychologie.